

Heiner Müller 75

Heute vor fünfundsiebzig Jahren ist in Eppendorf in Sachsen, ein paar Kilometer südwestlich von Chemnitz, Heiner Müller geboren worden. Seine Freunde versammeln sich, um seinen Geburtstag zu feiern, und stehen vor ihm als Schüler. Goethe schon hat es gewusst:

Das Schreckliche für den Schüler ist, dass er sich doch gegen den Meister wiederherstellen muss. Je kräftiger das ist, was dieser gibt, in desto größerem Unmut, ja Verzweiflung ist der Empfangende. Da hilft nur Arbeit: arbeiten und nicht verzweifeln

wie denn jedes Spiel an die Stelle kommt, wo es ausartet in Arbeit. Man soll aber dann darauf achten, dass die Sphäre des Spiels nicht ganz verlassen wird. Wie ein anderer verstorbener Dichter gesagt hat, Freund Mickel: *Spaß muss es machen - sonst machts keinen Spaß*. Brecht hat Humor als Distanzgefühl definiert. Distanz hilft. Distanz der Zeit und Distanz des Raums. Eine neue Generation kann sich unbelastet und unbefangen nähern, und der Blick des Fremden kann sehen, was in der vertrauten Nähe verborgen ist. Der Wunsch des Alters, dass die Jugend schafft, was man selber nicht geschafft hat, muss vorsichtig sein. Jede Generation muss ihre Fehler machen. Anpassung gibt es genug, bestärken wir Widerstand. Und auch mit der fremden Näherung, wenn sie uns befremdlich erscheint, müssen wir Geduld haben, es gibt kein Verständnis ohne Unverständnis.

Aber alles steht im Krieg der Interessen. Wer kämpft wo wie gegen was? Im Handgemenge: was sehen, was hören, was fühlen wir? Was nehmen wir wahr? Wir sind Herakles und wir sind die Hydra. Was denkt Herakles und was die Hydra? Dem Aufschrei beim Mord an dreitausend New Yorkern entspricht kein Wimperzucken beim Mord an dreihunderttausend Neger. *Weiß ich was ein Mensch ist? Weiß ich wer das weiß? Ich weiß nicht was ein Mensch ist. Ich kenne nur seinen Preis*. Dreihunderttausend Neger sind billiger als dreitausend New Yorker, alles muss sich rechnen, und Geiz ist geil.

Zu sehen ist, dass die Vergangenheit nicht vergangen ist. Der Krieg ohne Schlacht und mit Schlacht hat den Realsozialismus überlebt und hat Heiner Müller überlebt. Erinnern Sie sich an die Überschrift des Darmstädter Publikumsgesprächs nach dem *Büchner-Preis* für Müller? Aus Müllers Sätzen ausgesiebt sein Credo: *Ich bin ein Neger*. Die Frage, was für die Neger bleibt, oder: wo die Neger bleiben, schwebt uns vor. Uns. Nicht bloß mir. Und nicht in Gedanken, sondern wirklich. Und vielleicht schwebt sie nicht vor uns, sondern über uns: ein Damoklesschwert. Die Reichen führen Krieg gegen die Armen. In diesem Krieg war die Losung der Kommunisten: *Keiner oder alle*. Die Antwort Hitlers: *Für alle reicht es nicht* schreit immer noch nach einer Widerlegung, mit der Stimme der Hungernden aller Kontinente.

Das Kapital hat einen horror vor Abwesenheit von Profit, oder sehr kleinem Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; zwanzig Prozent, es wird lebhaft; fünfzig Prozent, positiv waghalsig; für hundert Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; dreihundert Prozent, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf Gefahr des Galgens.

Diese Sätze, einhundertfünfzig Jahre alt, doppelt so alt wie Heiner Müller heute geworden wäre, von dem britischen Gewerkschafter Thomas Joseph Dunning, aus seiner Schrift *Trade Unions and Strikes*, überliefert als Zitat in einer Fußnote des Kapitals von Marx, sind nur zu gegenwärtig. Seit sich der Kapitalismus keinen Raketen mehr gegenübersieht, ist er wieder kühn, lebhaft, waghalsig usw. Nichts steht ihm mehr im Weg, eine politische Opposition gibt es nicht, jeder kann frei wählen zwischen ein und demselben. Der kleine Mann (die heimische Form des Negers) steht vor der Gewalt der sogenannten Sachzwänge wie Brechts Schwejk vor Scharführer Bullinger: *Schiffen Sie grün oder schiffen Sie gelb? Ich schiffe wie Sie befehlen. Antwort korrekt.*

Nach 1990 stieß Müllers Festhalten an kommunistischer Heterodoxie auf allgemeines Befremden. Er gab sich eine Blöße, die Ruhm und Mann nur mühsam bedeckt haben. Heute, im Jahr 2004, ist das Befremden nicht mehr so allgemein. Man sieht wieder: Interessen führen Krieg. An einem Geburtstag ist das Bedürfnis groß (wie schon bei Brechts hundertstem), das auszuklammern. Wir wollen dem Bedürfnis nicht nachgeben. Nicht nachgeben im Interesse des eigenen Lebens, im Interesse des Lebens überhaupt, im Interesse der Texte. Auch wenn wir meinen, dass es nötig sei, etwas für Müllers Texte zu tun, können wir das nur tun, indem wir sie etwas für uns tun lassen. Und denken Sie daran: Spaß muss es machen - sonst machts keinen Spaß.

B.K. Tragelehn, neue deutsche literatur, Heft 553, Januar/Februar 2004